

Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund

Herausgeber: Historischer Verein Appenzell

Band: 22 (1977-1978)

Artikel: Das religiöse Brauchtum in Innerrhoden

Autor: Fuchs, Ferdinand

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das religiöse Brauchtum in Innerrhoden

Von P. Ferdinand Fuchs

1. Einleitung

Wenn wir Innerrhoder heute noch ein lebendiges und vielfältiges Brauchtum haben, verdanken wir es zu einem schönen Teil unserem katholischen Glauben und dem kirchlich-liturgischen Geschehen. Selbstverständlich ist die Brauchtumsentwicklung schon durch die verschiedenen Phasen der Besiedelung des Appenzellerlandes zum vornehmerein uneinheitlich. Doch seit der Landteilung von 1597 ist die je eigene Art der Brauchformen in Inner- und Außerrhoden deutlich vom religiösen Bekenntnis geprägt. Während die nüchtern-puritanische Religiosität der reformierten Außerrhoder einer Entwicklung festlich-farbenfroher Bräuche den Boden entzogen hat, konnte sich in Innerrhoden rund um die formenreiche katholische Liturgie im Verlaufe der Jahrhunderte eine Vielzahl festlich-frommer Bräuche entwickeln. Zum Teil sind sie eng verbunden mit dem liturgischen Kirchenjahr, zum Teil bereichern sie die sakramental geprägten Wendepunkte persönlichen und familiären Lebens, und zum Teil haben sich außerhalb der offiziellen Liturgie fromme Gebräuche gebildet, die aber von kirchlichen Frömmigkeitsformen beeinflußt sind und auf das kirchliche Geschehen einwirken.

Viele Bräuche, von denen ich hier berichte, sind auch aus anderen katholischen Gegenden bestens bekannt. Diese Brauchformen sind nur insofern innerrhodisch, als sie hier erhalten geblieben oder ganz eigenartig gestaltet sind.

2. Das Brauchtum im Kirchenjahr

a) Advent bis Aschermittwoch

Vier Wochen vor Weihnachten, dem Hauptfest des Kirchenjahres im Denken und Fühlen des Volkes, beginnt die adventliche Vorbereitung auf das Kommen des Herrn. Trotz des geschäftigen Treibens eines von der Reklame aufgepeitschten Weihnachtsrummels, empfinden unsere Leute Advent noch als Zeit frommer Besinnung und froher Erwartung. Ausdruck dieser Stimmung sind: Rorate, Adventskranz, Adventskalender und Adventsfeiern.

Rorate heißen die Frühmessen der Adventszeit, die ihren Namen vom Eingangsgebet »Rorate coeli desuper et nubes pluant iustum« haben, womit das Volkslied im »Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab« noch heute die Adventssehnsucht ausdrückt. Bis vor wenigen Jahren wurden die

Rorate-Gottesdienste die Wochen hindurch täglich um 6 Uhr in der Frühe gefeiert, wobei besonders die Kinder darum wetteiferten, ja keine Rorate zu verschlafen. Heute werden die Roratemessen zum Teil als Abendgottesdienste gefeiert. Man mag das bedauern, aber der veränderte Lebensrhythmus und die liturgische Neuform dieser Gottesdienste rechtfertigen diese Änderung. Es ist dankbarer Anerkennung wert, daß im Dorf die Patres Kapuziner, der Kirchenchor, eine Bläsergruppe der Musikgesellschaft Harmonie und der Jungkirchenchor zur feierlichen Gestaltung der Rorate mithelfen. Dadurch werden diese Gottesdienste wieder vermehrt besucht, und der Advent behält seinen religiösen Charakter.

Neueren Datums ist der *Adventskranz*. Ein großer Kranz aus Tannenreisern mit vier Kerzen und roten oder violetten Bändern hängt in Kirchen und Stuben oder wird an einem günstigen Ort hingelegt. Am ersten Adventssonntag wird eine Kerze angezündet, am folgenden Sonntag die zweite dazu und so fort, bis am vierten Adventssonntag alle vier Kerzen brennen, um so die Lichtfülle des kommenden Herrn immer deutlicher anzuseigen. An Stelle eines Kranzes deuten oft Tannenäste und Arrangements mit Kerzen auf das bevorstehende Fest hin. In Familien mit Kindern ist das Entzünden der Adventskerzen eine schöne Gelegenheit zu abendlichen Adventsbesinnungen mit Musik, Liedern und Gebet.

Die Weihnachtssehnsucht der Kinder wird auch geweckt und gesteigert mit *Adventskalendern*, die in der Stube oder im Schlafzimmer aufgehängt werden. Auf einem Kartonbild sind hinter verschlossenen Türchen kleine Bildüberraschungen versteckt, die täglich eine kleine Adventsfreude schenken, bis dann eine Darstellung der Geburt Jesu durch Öffnung des letzten Türchens alle Adventssehnsucht erfüllt.

St. Nikolaus (6. Dezember): Um das Andenken an den wohltätigen Kinderfreund und Bischof von Myra wachzuhalten, besucht »de Chlaus« im Bischofsgewand oder in einfacher Aufmachung mit Pelerine und Bart an den Abenden um St. Nikolaus herum die Kinder im Dorf und auf dem Land. Er prüft, mahnt, lobt und beschenkt die Kinder, während sein Begleiter, »de Schmutzli«, für die Bestrafung der unfolgsamen Kinder zuständig ist. – Der Klaus gilt auch als weihnachtlicher Geschenkebringer, und wer Weihnachtsgeschenke einkaufen geht, »goot gi chläusele«. Es werden in Appenzell zwei Klausmärkte, am Mittwoch vor St. Nikolaus »de Chlöösler« und am Mittwoch vor dem Heiligen Abend »de chlii Chlöösler«, abgehalten.

Der Heilige Abend ist bereits vom Weihnachtsgeheimnis erfüllt. In den Stuben werden Krippe, Christbaum und »de Chlausezüüg« aufgestellt. Obwohl der *Christbaum* erst Ende des 19. Jahrhunderts in unserer Gegend bekannt wurde, gehört er heute ganz selbstverständlich zur Weihnachtsfeier. Er schmückt Kirchen, Stuben, Plätze und Geschäftshäuser. Und selbst die Toten bekommen ein kleines Christbäumchen oder Tannengrün mit Kerzen aufs Grab. Auch *Krippen*, z. T. sehr große mit wertvollen Krippenfiguren, finden wir in diesen Tagen in Kirchen und vielen Stuben. Hingegen »de Chlausezüüg« ist selten geworden. Er ist ein pyramidenförmiges Gebilde aus Eßwaren, die bis

zu einer Höhe von einem Meter in einem Milchnapf aufgebaut und mit ›Chlausebickli‹ geschmückt werden. Die Pyramide besteht aus Filebrot und Biberfladen oder aus einem fünf- oder sechseckigen Holzgestell. Die ›Chlausebickli‹ sind Klausbiber von verschiedener Größe, die mit farbigen Sujets auf Zuckerglasur verziert sind und von Allerheiligen bis Weihnachten den Kindern geschenkt werden. Rotbackige ›Chlausenepfel‹, gedörzte Birnen, Nüsse, ›Devilisli‹ und ein kleines, künstliches Christbäumchen mit Kugeln und Silberfäden vollenden den ›Züüg‹, der in der weihnachtlichen Stube einen ganz eigenen Duft verbreitet.

Nicht nur die Stube, sondern das ganze Haus ist an diesem Abend von Weihrauchduft erfüllt. Denn am späten Nachmittag wird in den Häusern ›g'räuchled‹. Im Dorf gehen die Ministranten mit Rauchfaß und ›Schiffli‹ von Haus zu Haus, und auf dem Land geht der Hausvater mit der qualmenden ›Räuchlipfanne‹ durch alle Räume des Hauses, durch den Stall und um Haus und Gaden herum, während die Familie – wenigstens früher! – in der Stube um Schutz vor allem ›Oebel ond Oofall‹ betet. Die ursprünglich wohl heidnische



Der ›Chlausezüüg‹,
die Lebkuchen-
pyramide aus
Eierringen,
Chlausenepfeln,
Biberfladen und
›Chlausebickli‹

Sitte der Räucherung, um damit die Dämonen zu vertreiben, ist heute Ausdruck christlicher Weihe. Der Brauch ist im Volk noch fest verwurzelt, obwohl in der kirchlichen Liturgie der Gebrauch von Weihrauch recht selten geworden ist.

Nach den familiären Weihnachtsfeiern mit den üblichen Bescherungen, wobei den Kindern die Geschenke unter den Christbaum gelegt werden, geht das Volk sehr zahlreich zur *Mitternachtmesse*, die heute zum Teil schon um 23.00 Uhr gefeiert wird. Sie vermittelt in ihrem Geheimnis, das sie erneuert, im Zauber des Lichtglanzes und mit der Innigkeit alter Weihnachtsmelodien ein Erlebnis von seltener Gemütstiefe.

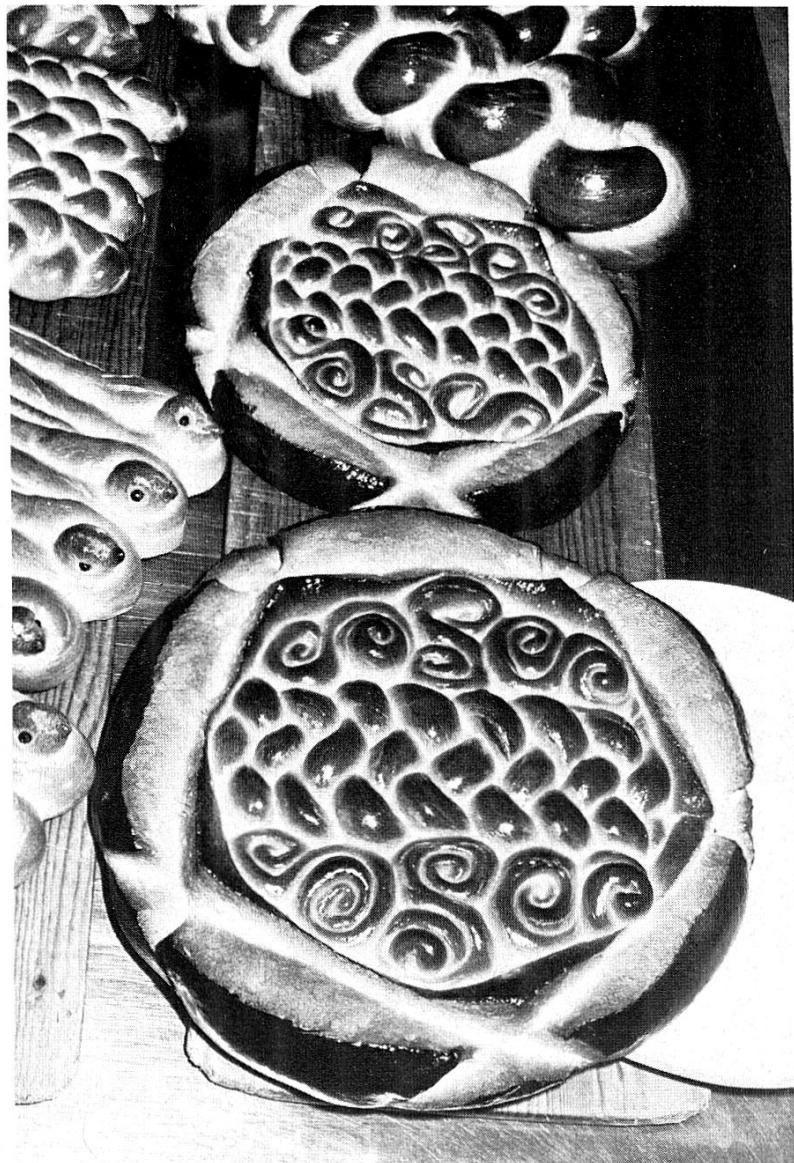
Der Weihnachtstag und alle Hochfeste »d Häligtääg« des Kirchenjahres erhalten im Dorf dadurch eine besondere Note, daß eine Bläsergruppe am Morgen ein Turmkonzert veranstaltet und daß der Kirchenchor unter Mithilfe von Musikern aus dem nahen Vorarlberg im Hauptgottesdienst eine Orchestermesse aufführt.

Am *Fest des hl. Johannes* (27. Dez.) wird in den Landpfarreien Wein gesegnet. Am *Altjahrabend* wird wieder »g'räuchled«. In den Familien wird ein heimlicher Abend gestaltet wie am Heiligen Abend. In den letzten Jahren sind Silvesterbälle und lärmigheimeres Treiben auf Tanzböden anziehender geworden. Um 23.45 Uhr läuten die Kirchenglocken dem alten Jahr den Abschied. Dann lauscht man den zwölf Schlägen der Turmuhr, und nachher läuten die Glocken zum Beginn des neuen Jahres. Die einen erleben dabei den Jahres-

Der »Chlausebicklimaler« an der Arbeit



Filebrot, Eierzöpfen und Vögel, eine weihnachtliche Leibspeise der Innerrhoder sind wichtiger Teil des ›Züügs‹



wechsel in dankbarer und besinnlicher Stille, während die andern in feucht-fröhlicher Stimmung Glückwünsche entbieten und empfangen.

Am *Neujahrstag* und in den folgenden Tagen wünschen sich Verwandte und Bekannte allüberall mündlich und schriftlich ›e glöcksäligs neus Joor, e guets Neus‹. Die Kinder besuchen ihre ›Götti ond Gotte‹ und werden für ihre Glückwünsche zu Tisch geladen und mit einer Geldspende, ›em Guetjoorfranke‹, belohnt. Wer im Verlauf des neuen Jahres der Schulpflicht ledig wird und ins Leben hinauszieht, erhält ein größeres Geschenk ›d Letzik‹ und erscheint dafür dann nicht mehr zu diesem Neujahrsbesuch.

Zwei Geschenkbräuche eigener und lobenswerter Art sind die Kollektiv-Gratulation zugunsten des Freibettenfonds Appenzell durch die Einwohner im Innern Land und der Göttifranken der Kirchgänger im Dorf für die Kinder auf der Steig.



Der Familienvater mit der ›Räuchlipfanne‹ auf seinem Gang um Haus und Stall

Auch das Neujahrsingen in diesen Tagen gibt Gelegenheit zu einer guten Tat, wenn Schülergruppen und Gruppen junger Leute für einen guten Zweck »Da mitten in der Nacht« zum besten geben und nachher mit dem altbekannten »e guets neus Joor gäbi Gott!« eine Geldspende herauszuholen suchen. Früher zogen Gruppen von 3 bis 5 erwachsener armer Leute von Haus zu Haus, um mit ihren gesanglichen Darbietungen ein paar Rappen zu bekommen. Es ist sehr zu begrüßen, wenn junge Leute dem uralten Brauch im Wohlstandszeitalter einen neuen Sinn geben und ihn so berechtigterweise erhalten.

Am *Dreikönigsabend* wird vielerorts nochmals ›g'räuchled‹. Auch kaufen viele zum drittenmal ›Bröötis‹ (Filebrot, Eierbrot, Biberfladen und Birnweggen) ein. Nachmittags um 1 Uhr oder an einem andern für den Bauern günstigen Nachmittag wird Dreikönigswasser und -salz gesegnet.

Das Fest *Dreikönig* oder Epiphanie ist als Abschluß des Weihnachtsfestkreises auf dem Lande noch tief im Empfinden des Volkes verwurzelt, obwohl es

schon seit sehr langer Zeit kein kirchlicher Feiertag mehr ist. Früher zogen Sternsänger von Haus zu Haus, und in den letzten Jahren wurde versucht, mit einem Dreikönigsaufzug zum Kinderheim Steig den alten Brauch der Sternsänger wieder neu aufleben zu lassen. Erstmals geschah dies 1958. Aber obwohl Theatergesellschaft, GFI, KJBA und der kantonale Bäckermeisterverband sich dafür einsetzten, war es doch eher eine mediengerechte Schau als ein lebendiger Brauch. Dafür darf die Kuchenaktion der Bäckermeister als neuer Dreikönigsbrauch angesprochen werden. Seit über zwanzig Jahren werden

Stechlaub und Reckholderzweige dienen zum ›Räuchle‹



auf den Dreikönigstag besondere Kuchen gebacken. In einem Teil des Kuchens ist eine kleine Königsfigur eingebacken, und wer in seinem Kuchenstück die Figur entdeckt, wird für diesen Tag mit einer papiernen Krone zum König oder zur Königin der Familie erkoren. Heute gibt es wohl wenige Häuser, in denen Kinder daheim sind, wo nicht an diesem Morgen ein kleinerer oder größerer Dreikönigskuchen auf den Tisch kommt.

Der *Tag des hl. Sebastian* (20. Januar) wird in Brülisau als Patrozinium gefeiert. »De Baschtaa« gilt als Helfer gegen ansteckende Krankheiten von Mensch und Tier und wird besonders von den Bauern als Helfer bei Viehseuchen angerufen. Aber auch aus dem Dorf gehen an diesem Tag viele Leute »is Obedoof«, wo am Vormittag ein Festamt mit Predigt und am Nachmittag Festpredigt mit Andacht und feierlichem Segen abgehalten werden. – Die Feldschützen von Appenzell verehren den von Pfeilen durchbohrten Märtyrer als Patron und führen sein Bild in ihrem Wappen. Sie halten jedes Jahr an seinem Tag ein Jahresgedächtnis in der Pfarrkirche.

Am Fest *Maria Lichtmeß* (2. Februar) werden in allen Kirchen Kerzen geweiht und in den Landpfarreien z. T. Lichterprozessionen veranstaltet.

Am *Blasiustag* (3. Februar) wird den Gläubigen nach den Gottesdiensten der begehrte Blasiussegen erteilt. Der um 316 verstorbene Märtyrerbischof Blasius gilt als Helfer gegen Halskrankheiten, weil er nach der Legende den Sohn einer Witwe, der an einer im Halse steckenden Gräte zu ersticken drohte, durch seine Fürbitte gerettet hat.

Zwei Tage später feiert die Kirche nochmals eine sehr volkstümliche Heiligen-gestalt. Es ist die jugendliche Märtyrin *St. Agatha* (5. Februar), zu deren Ehren das Agathabrot gesegnet wird, das als Hilfs- und Abwehrmittel gegen Feuersbrunst und Heimweh gilt.

b) Fasten bis Fronleichnam

Nach der fasnächtlichen Ausgelassenheit, die sich zwar in den letzten Jahren in eher bescheidenem Rahmen hielt, da keine Fasnachtszeitung in der spritzigen Art früherer Jahre erscheint und kein Fasnachtsumzug größeren Stiles mehr möglich werden will, treten die Gläubigen am Aschermittwoch in die Zeit der großen vorösterlichen Buße ein. Dabei wird ihnen nach jeder Messe, – nach neuer Liturgieform auch zum Meßbeginn, – gesegnete Asche aufs Haupt gestreut. In der Zeit bis Ostern sind Hochzeitsfeiern und andere Festlichkeiten und Tanzveranstaltungen verpönt, z. T. sogar gesetzlich verboten. Die alte Vorstellung von einer stillen Zeit entspricht aber nicht den Interessen eines modernen Skitourismus und ist aus volkswirtschaftlichen Gründen bereits weitgehend verschwunden.

Am folgenden Mittwoch ist *Fronfasten*. Die kirchlichen Quatembertage, die einmal als Weihetage wichtig waren, gelten beim Volk als Lostage für Wachstum und Witterung. Die vierteljährlichen Termine merkt man sich mit dem Sprüchlein: »Aschen (Aschermittwoch), Pfingsten, Kreuz (Kreuz Erhöhung, 14. Sept.), Luzei (Hl. Luzia, 13. Dez.), Mittwoch drauf Fronfasten sei!« Für

die Voraussage der Witterung sind die Wetterverhältnisse am Freitag und am Samstag der entsprechenden Woche besonders wichtig.

Am Sonntag vor oder nach dem *Fest des hl. Josef* (19. März) wird in Eggerstanden und Schlatt Patrozinium gefeiert. Bis vor wenigen Jahren war der Josefstag ein gebotener Feiertag. Aber noch heute wallfahren viele Gläubige von Dorf und Land zu den feierlichen Nachmittagsgottesdiensten nach Eggerstanden oder Schlatt.

Der vierte Sonntag in der Fastenzeit bringt als *Funkensonntag* etwas Abwechslung in die Stille dieser Wochen. Er ist kein christlicher Brauch, und doch gehört er in diesen Rahmen religiösen Brauchtums, weil er mit den Mittfasten- und Lätarefeuern anderer Gegenden der Schweiz zusammenhängt und seine Wurzeln wohl im magisch-naturhaften Glauben hat, mit Feuern die Wintergeister vertreiben zu können. Was die Schulkinder während Wochen an brennbaren Materialien gesammelt haben, wird zu großen Haufen aufgeschichtet und beim Einnachten entzündet. Gewöhnlich sind rund um das Dorf drei bis vier große Feuer zu sehen, wobei die Bewohner des Ried auf ihrem Galgenring traditionsgemäß alles daran setzen, den Hehrfunken zu haben. Sie entzünden ihn seit einigen Jahren erst nach einem langen Fackelzug mit dem lauten und wilden Ruf: »Ried lebere hoch!«

Der Palmsonntag gilt dem Gedenken an den feierlichen Einzug Christi in die Stadt Jerusalem vor seinem Leiden und Sterben. Nachdem zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine volkstümliche Prozession mit Palmesel einer aufklärerischen Gottesdienstreform weichen mußte, versuchte die neue Liturgieform nach dem II. Vatikanischen Konzil wieder eine Palmprozession einzuführen. Doch diese Neuform fand beim Volk keinen Gefallen, so daß sich in der Pfarrkirche der Gottesdienst dieses Tages nur mehr durch die Segnung der Palmzweige, der Buchsbaum- und Stechlaubpalmen und durch die feierliche Lesung der Passionsgeschichte von andern Sonntagsgottesdiensten unterscheidet. In den Landpfarreien finden z. T. neben der Palmweihe noch einfache Prozessionen statt.

Wie das Volk in der *Karwoche* Christi Leiden, Sterben und Auferstehen erlebt, ist von der Liturgie der Kirche bestimmt. Es hat aber diese Tage immer mit eigener Erlebniskraft mitgeprägt. Der Name Kar (gotisch kara = Sorge, Kummer) gilt vorerst dem Freitag. Seine Grundstimmung, Kummer und Sorge um das Leiden des Herrn, erfüllt aber die ganze Woche, und deshalb spricht man von Kartagen und von der Karwoche. Am Mittwoch werden in allen Pfarrkirchen die sog. »Mocellen« (Brötchen mit würfelartiger Oberfläche) gesegnet.

Am *Hohen Donnerstag*, auch Gründonnerstag genannt, gedenkt die kirchliche Liturgie des letzten Abendmahles, der Einsetzung des heiligen Altarsakramentes. Das Volk aber denkt am Abend dieses Tages besonders an die letzte Angst, Not und schwere Verlassenheit Jesu am Ölberg. Das ganze Jahr hindurch ist am Donnerstagabend nach dem Ave-Läuten das sog. Angstläuten zu hören, wenn der Klang der Mauritiusglocke an den Vorabend des Todes Christi erinnert. Nach dem festlichen Geläute zum Gloria der Eucharistiefeier



Heiliggrab in der Pfarrkirche Appenzell

dieses Abends verstummt die Orgel und schweigen die Glocken bis zur Auferstehung. Nun sind vom Turm die ›Rätschen‹ zu hören, und die Ministranten bedienen sich hölzerner Klappern statt der Schellen. Nach dem feierlichen Gottesdienst werden in der Stefanskapelle der Pfarrkirche und in den Landpfarreien Anbetungsstunden gehalten bis Mitternacht.

Der *Karfreitag* war immer ein Tag der Stille und Einkehr. Bis zum Jahre 1970 wurde in der Pfarrkirche das hl. Grab aufgestellt, und die Leute beteten den ganzen Tag abwechselungsweise vor dem Allerheiligsten in der monstranz. Diese fromme Einrichtung war für viele Gläubige eine eindrückliche Mahnung zu Gebet und Umkehr. Anderseits war der Karfreitag aber auch belastet durch törichte und abergläubische Verrichtungen. So glaubten z. B. viele Bauern, sie müßten an diesem Tag Jauche aufs Feld bringen, damit viel

Gras wachse. Wenn auch der Volksfrömmigkeit das hl. Grab mit den vielen bunten Kugeln fehlt, ist dieser Tag dafür nun offizieller Feiertag, der an den Nachmittagsgottesdiensten sehr viele Andächtige zum Gedenken an das Leiden und Sterben Christi in den Kirchen versammelt.

Der *Karsamstag* dagegen hat durch den Wegfall der Anbetungsstunden und der ergreifenden Auferstehungsfeier sein Eigengepräge unter den Samstagen des Jahres weitgehend verloren. Am Abend ist feierlicher Ostergottesdienst mit liturgischer Auferstehungszeremonie. So theologisch begründet und liturgisch einwandfrei dieser Gottesdienst auch sein mag, im Denken und Fühlen des Volkes konnte er bis jetzt die Lücke, die durch den Wegfall der früheren Auferstehungsfeier am hl. Grab entstanden ist, nicht füllen.

Ostern ist »en Häligtaag« (vgl. Weihnachten!) mit Nachheiligtag. Brauchtümlich kennzeichnen ihn Geschenke mit Ostereiern und Osterhasen und festliche Mittagessen mit »Gitzibraten«. In Brülisau gehen die Ministranten als sog. »Ooschtereuebe« von Haus zu Haus, um ihren Lohn zu heischen mit dem Spruch: »Was gend er is zo Ooschtere is hälig Graab, mer wend für Eu bete em hälege Taag!«

Am *Weissen Sonntag* empfangen die Kinder zum erstenmal die hl. Kommunion. Sie werden vormittags und nachmittags in feierlicher Prozession unter den Klängen der Dorfmusik zur Kirche geleitet. Im Dorf erscheinen die Mädchen dabei in einfachen und sehr hübschen Einheitskleidern, damit der Sinn

Angeführt durch die Musikgesellschaft, begeben sich die Erstkommunikanten am Weißen Sonntag zur Pfarrkirche St. Mauritius





Die Teilnehmer an der Stossfahrt ziehen betend über die Möser nach dem Stoss

des Tages nicht durch eine »Modeschau« verdeckt wird. Familiäre Feiern mit einer wachsenden Zahl von Geschenken zu diesem Tag machen es den Kindern schon schwer genug, sich auf die Begegnung mit dem eucharistischen Herrn zu konzentrieren.

An den *Bittagen* in der Woche von Christi Himmelfahrt zieht das Volk betend mit dem Kreuz und wehenden Fahnen durch die Wiesen und Felder. Auf dem Land werden noch verschiedene Bittgänge abgehalten. Im Dorf ist diese Form der Bitte um gutes Gedeihen der Früchte und um Abwehr von Blitz und Ungewitter den Tücken des modernen Straßenverkehrs zum Opfer gefallen. Dafür veranstaltet die Pfarrei Appenzell seit vier Jahren in dieser Zeit einen Wallfahrtstag nach Maria im Ahorn, an dem sich sehr viele Leute beteiligen. Vielleicht ist das ein Musterbeispiel dafür, wie ein alter Brauch sinnvoll in neuer Form erhalten bleiben kann.

An *Christi Himmelfahrt* versammelt sich die Bauernschaft in Brülisau zur Sennenprozession zum Kreuz im »Berg«, wo im Freien gepredigt wird.

Die Tage des 12., 13. und 14. Mai haften im Gedächtnis des Volkes wegen der sog. *Eisheiligen* Pankraz, Servaz und Bonifaz, weil in dieser Zeit nicht ungern ein allgemeiner Kälterückfall oder reifgefährliche Nächte eingefallen. Nachher sollten nach dem Volksglauben Frost und Kälte endgültig der Wärme des kommenden Sommers weichen. Allerdings mißtraut man auch der heiligen Frau, die im Kalender den Eisheiligen folgt, der hl. Sophie, was die Namen »d Säächsoffi« und »di chaalt Soffi« zeigen.

Nach der ruhmreichen Schlacht am Stoss gelobten unsere Vorfahren, alljährlich am 14. Mai, am ›Bonifazi‹, nach dem Schlachtfeld zu wallfahren. Bis zum Jahre 1862 ging diese Wallfahrt ins Rheintal hinunter bis nach Marbach. Heute wird die *Stossfahrt* am Sonntag vor oder nach dem Bonifatiustag abgehalten. Nach dem Aufruf der hohen Standeskommission (Regierungsrat) soll dabei aus jedem Haus ein achtbarer Mann teilnehmen. Um halb vier Uhr weckt das sog. Schreckläuten die Leute aus dem Schlaf, damit die Männer, Jungmänner und Knaben rechtzeitig um fünf Uhr von der Pfarrkirche zur zweieinhalb Stunden entfernten Kapelle am Stoss aufbrechen. Die Mitglieder der Standeskommission, des Kantonsgespräches und die Hauptleute des Innern Landes tragen dabei Mantel und Degen. Auf dem Sammelplatz verliest der Ratschreiber den Fahrtbrief, und dann werden für die gefallenen Helden fünf »Vater unser« gebetet. Nachher zieht die Prozession betend über die Möser nach dem Stoss. Dort versammelt sich die fromme Schar zu einer Eucharistiefeier mit Festpredigt. Nach einer kurzen Stärkung im Gasthaus werden die Teilnehmer seit dem Jahre 1970 mit zwei Extrazügen der SGA (St. Gallen-Gais-Appenzell-Bahn) auf Staatskosten heimgefahrene. Die ganze Stossfahrt wird festlich gestaltet durch musikalische Vorträge der Dorfmusik Harmonie und durch den Gesang der Männerabteilung des Cäcilienvereins und der Sänger des Männerchors Appenzell.

Am ›öse Hergottstaag‹, wie der Fronleichnam bei uns heißt, kommt die Freu-

Fronleichnamsgottesdienst auf dem Platz vor dem Gymnasium in Appenzell



de an Farbenpracht und Feierlichkeit in einer Form zum Vorschein, die ihresgleichen nicht so bald findet. Was Kirche und Volk aufbringen können, wird an diesem Tage geleistet. Wie der Name Fronleichnam (fronlichnam = Herrenleib) sagt, ist dieses Fest der Einsetzung des heiligen Altarsakramentes geweiht und ersetzt eine große Feier am Gründonnerstag, die in der Karwoche nicht passend ist. Seit dem Mittelalter bildete die feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten in der Monstranz den Höhepunkt des Festes. Heute steht im Mittelpunkt die gemeinsame Eucharistiefeier im Freien. Diese Gewichtsverlagerung im theologischen Verständnis der Eucharistie hat nicht wenige Probleme geschaffen. Im Dorf und in den Landpfarreien sind verschiedene Versuche zur Neugestaltung der Fronleichnamsfeier gemacht worden. Die Prozessionen sind geblieben, und es wird im Dorf auch heute nichts gespart, um sie feierlich und farbenprächtig zu gestalten. Straßen und Plätze, die für die Prozession bestimmt sind, werden mit frischem Buchenlaub, mit Blumen und mit Bildern und Statuen geschmückt. Neben Fahnen, weißgeschmückten Mädchen, einem Großaufmarsch der Schulkinder, Vereine und religiösen Gemeinschaften fallen besonders die weiblichen Mitglieder des St. Johansvereins, die Geheimnisträgerinnen oder ›Täfelimeedle‹, auf. Schon seit 300 Jahren tragen bei Prozessionen 15 Jungfrauen – neuerdings Sekundarschülerinnen! – bemalte Holztäfelchen mit den Geheimnissen des freudenreichen, schmerhaften und glorreichen Rosenkranzes, wobei sie in der sehr schmucken Jungferntracht erscheinen und mit den andern Festtagstrachten der Prozession in Appenzell das bekannt festliche Gepräge geben. Auch die Pfarrei Gonten hat mit einem erheblichen Aufwand Trachtenschmuck zusammengekauft, um auch wieder bestgekleidete ›Täfelimeedle‹ zu haben. Im Dorf stehen an Fronleichnam aber auch die Männer nicht zurück. Sie erscheinen als Mitglieder oder Bannerträger kirchlicher oder anderer Vereine, als Rhodsähnliche, als alte Gardisten, als Angehörige einer militärischen Einheit oder der Musikgesellschaft. Und endlich kommen eine große Schar von Ministranten in blauen Röcken und weißen Hemden, die Kirchenräte mit Mantel und Kerzen und eine Reihe von Geistlichen in kostbarem Ornament hinzu. All das hinterläßt auf die Fremden, die von weither an diesem Tag nach Appenzell reisen, einen tiefen Eindruck. Viele Einheimische sind leider nur Zaungäste bei der Prozession. Es kommt nicht von ungefähr, wenn junge Menschen kein ungebrochenes Verhältnis zu dieser barocken Gestaltung der Fronleichnamsfeier haben. Auch eine lange und ehrwürdige Tradition kann nicht als museale Schau weiterleben, sondern nur, wenn die Gläubigen sie mitfeiern und mitgestalten aus der Überzeugung heraus, daß sie das ist, was sie bei ihrer Entstehung war: Ausdruck des Glaubens an den Herrn und an die Kraft rechten Betens.

c) Sommer bis Advent

Mit dem Fronleichnamsfest schließt der Kranz der Herrenfeste. Dafür kommen während des Sommers und des Herbstanfangs einige Heiligenfeste mehr zur Geltung.



Berggottesdienst zu St. Jakob auf dem Kronberg

Beliebt sind besonders *die Bergkapellfeste* von Plattenbödeli (Sonntag nach Maria Heimsuchung, 2. Juli), Wildkirchli (Schutzenfest am 2. Sonntag im Juli), Kronberg (Sonntag nach St. Jakob, 25. Juli), Megglisalp (Maria zum Schnee, 5. August), Ahorn (Maria Geburt, 8. Sept.) und Seealp (Bruder Klaus, 25. Sept.), sowie die Zweitpatrozinien auf dem Kronberg (Sonntag nach St. Bartholomäus, 24. August) und im Wildkirchli (Sonntag nach St. Michael, 29. Sept.). Nach dem feierlichen Gottesdienst finden sich die Sennen und die Gläubigen aus dem Tal in einer naheliegenden Bergwirtschaft zu einem Trunk oder Imbiß zusammen, wo die Festfreude nicht selten noch in Gesang, Musik und Tanz einen passenden Ausdruck findet.

Während das Fest *Maria Himmelfahrt* auch in katholischen Gegenden heute am folgenden Sonntag nachgefeiert wird, hängt der Innerrhoder mit einer besonderen Liebe an diesem Festtag, den er »öse Liebfrauetag« nennt. In den Landpfarreien werden Blumen und Kräuter gesegnet. Im Dorf findet nach dem feierlichen Hauptgottesdienst die Marienprozession statt, bei der neben den »Täfelimeedle« noch eine schöne Zahl Jungfrauen und Frauen in der Festtagstracht teilnehmen. – Seit einigen Jahren veranstaltet der Lourdesverein am frühen Nachmittag bei der Lourdeskapelle einen Krankengottesdienst und abends eine Lichterprozession. Beide Gottesdienste haben beim Volk sehr rasch Anklang gefunden und werden gut besucht.

Das Fest der sehr bekannten schweizerischen Heiligen, der *hl. Verena* (1. Sept.), wird in Gonten als Patrozinium gefeiert. Ein feierlicher Nachmittagsgottesdienst, wie er sonst an Patrozinien in den Landpfarreien üblich ist, findet in Gonten nicht statt, weil seit Menschengedenken an diesem Tag die Gontner »Chilbi« die Leute völlig in ihren Bann zieht.

Der ›Moritzetaag‹, das *Fest des hl. Mauritius* (22. Sept.), gilt im Innern Land als staatlicher Feiertag. Der Patron der Pfarr- und Mutterkirche des Landes Appenzell ist einer der berühmtesten Heiligen der Schweiz, dem viele Kirchen und Kapellen geweiht sind. Ihm singt das Volk ein eigenes Kirchenlied, das der verdiente Lehrer und Organist Arnold Koller komponiert hat. Damit wurde ein alter Brauch neu gestaltet; denn schon ein alter Kriegsgesang der Appenzeller hat St. Moritz und seine Leidensgenossen gefeiert und dabei Gotteslohn als Kampfespreis verheißen:

»Unter Sankt Mauritzten Gsellen
Wird euch Gott als Martir stellen,
Setzt euch auf die Martirkron',
Die da ist der ewig Lohn.«

Ganz tief empfindet das Volk die Feiertage *Allerheiligen* und *Allerseelen*. Sie entsprechen so recht dem Verlangen der Innerrhoder, ihrer Toten zu gedenken und ihnen nahe zu sein. Schon Tage vorher – und selbst an Allerheiligen mit seinem eigenen Festgehalt – sind alle Gedanken auf den Friedhof gerichtet. Die Kirche wünscht an diesen Tagen reiches Gebet für die Leidenden im Fegfeuer, frommes Gedenken und ernste Besinnung. Und das Volk kommt diesem Wunsch gerne nach, weil es sich auch das Jahr hindurch sehr eng mit den Armen Seelen und allen lieben Verstorbenen verbunden weiß. Die Gräber werden auf diese Tage hin mit besonderem Blumen- und Lichterschmuck versehen. Und der Totengedächtnissgottesdienst mit Predigt und Gräberbesuch am Nachmittag von Allerheiligen ist seit jeher neben der Mitternachtmesse an Weihnachten der bestbesuchte Gottesdienst des Jahres. Selbst Leute, die sonst nicht zur Kirche gehen, schließen sich an diesem Tag dem Zug der Kirchgänger an. Auch die Übung, auf dem Herd ein Armenseelenlicht, ›en Aaliechtli‹, zu unterhalten, ist Ausdruck der lebendigen Beziehung zu den Verstorbenen. Zehn Tage später wird in Schwende das Patrozinium gefeiert mit dem beliebten Reitersmann, dem *hl. Martin* (11. Nov.), der nach der Legende an einem kalten Wintertag seinen Reitermantel mit dem Schwert getrennt und mit einem frierenden Bettler geteilt hat. Feierliche Gottesdienste am Vor- und Nachmittag locken viel Volk von Dorf und Land ins Schwendetal. Früher war der ›Martiini‹ gefürchtet als böser Zinstag, und heute wird eine letzte Periode schöner und milder Witterung ›Martiinisöömerli‹ genannt. – Dann bricht meistens endgültig der kalte Winter ein, das Kirchenjahr geht zu Ende, und die ersten ›Chlausebickli‹ wecken schon wieder Weihnachtserwartung.

3. Prozessionen und Wallfahrten außerhalb des Festkalenders

Außer den streng termingebundenen Prozessionen findet im Dorf an jedem ersten Sonntag des Monats von Mai bis Oktober bei schönem Wetter nach dem Hauptgottesdienst die *Muttergottesprozession* statt, wie sie bei Maria Himmelfahrt erwähnt worden ist.

Bis vor wenigen Jahren war an jedem Dienstag vom 3. Mai bis 14. Sept. nach der morgendlichen Werktagsmesse *Prozession nach St. Anton* im Rinkenbach. Heute wird dort an diesen Tagen um 8 Uhr eine hl. Messe gefeiert, zu der viele Leute zusammenkommen.

Eine *offizielle Landeswallfahrt* mit Behördenvertretung geht jedes zweite Jahr nach Maria Einsiedeln, wo unser Land schon seit dem Mittelalter mit einer Standeskerze vertreten ist.

Privates Wallfahren ist im Volk verwurzelt wie kaum eine Frömmigkeitsart. Außer den Hag wallfahren die Leute besonders nach Lourdes, nach Fatima, nach Rom, nach Assisi, nach Rankweil und nach den schweizerischen Wallfahrtsorten Einsiedeln, Sachseln, Maria Bildstein und zum hl. Valentin nach Rüthi im Rheintal. – Innerhalb des Kantons pilgern sie sehr oft nach Maria im Ahorn, nach Maria Hilf in Haslen, zur Schmerzensmutter im Frauenkloster Jakobsbad und zu verschiedenen Kapellen und Bildstöcklein. Wohl kaum in einer anderen Gegend der Schweiz begegnet der Wanderer auf Straßen und Flurwegen so oft frommen Wallfahrern, die mit dem Rosenkranz in der Hand (laut oder still betend) zu einer beliebten Gnadenstätte ziehen.

4. Marksteine im Leben

Die Dachuntersicht an der Südfront des Hauses Konkordia Bischofberger an der Engelgasse ist mit einer altmodischen Bilderreihe geschmückt, welche die Alters- und Lebensstufen des Menschen darstellt, der vom Kind zum Manne aufsteigt und wieder ins Greisenalter hinabsinkt. So faßt das Volk das Leben auf: in festbegrenzten Abschnitten. Und dort, wo eine Grenze von einer Lebensstufe zur anderen überschritten wird, ist das nicht nur ein Markstein im Leben des einzelnen und seiner Familie, sondern auch ein wichtiges Ereignis für die Dorf- und Pfarrgemeinschaft. Brauchtümliche Formen sind sichtbarer Ausdruck dieser Tatsache und waren teilweise ein Versuch, den Menschen bei solch gefährlichen Übergängen durch überlieferte Maßnahmen gegen schädliche Einflüsse von Menschen und Geistern abzuschirmen. Die Kirche bietet den Gläubigen bei jedem Markstein des Lebens ein hilfreiches Sakrament und verschiedene Segnungen an, so daß diese Brauchformen weitgehend religiösen Charakter haben.

a) Geburt und Taufe

Frauen, die in der Hoffnung sind, vertrauen besonders auf die Hilfe des hl. Ignatius von Lakoni. Sie holen sich auch den Segen im Kapuzinerkloster oder lassen an einer Gnadenstätte eine Kerze brennen, damit sie eines gesunden Kindes entbunden werden. Wenn auch die Maßnahmen gegen eine mögliche Fehlgeburt und ähnliche Übel oft mehr magischen Praktiken gleichen als religiös-christlichen Glaubensformen, steckt hinter allem doch das Wissen darum, daß hier ein Höherer am Werk ist, der allein Leben und Gesundheit zu schenken vermag.

Früher wurde das Neugeborene möglichst bald getauft, damit es der Kinderschaft Gottes nicht verlustig gehe. Heute, wo die Kindersterblichkeit auf ein Minimum reduziert ist, wird der Tauftag zu einem Familienfest, an dem auch die Mutter teilnehmen kann. Im Dorf wird anstelle der Einzeltauft, zu der auf dem Land die ›Gotte‹ noch hie und da im Schmuck der Festtagstracht erscheint, jeden Monat eine Tauffeier gehalten, bei der 6–12 Kinder aus der Taufe gehoben werden. Dabei kommt der Gemeinschaftscharakter dieses Sakramentes, durch das der junge Christ Glied der Pfarrfamilie und der Gesamtkirche wird, wunderschön zum Ausdruck.

b) Erstkommunion und Beichte

Über die Erstkommunionfeier war beim Weißen Sonntag schon die Rede. Die Beichte ist für den Innerrhoder, der mit dem Älterwerden für Fehler empfindsamer wird, eine Gnade, die er trotz Hemmungen vor dem Bekenntnis hochschätzt. Es war immer ein geradezu feierlicher Moment, wenn Vater und Mutter vor Hochfesten sich gerüstet haben, um die ›Andacht‹ zu machen. Heute erleichtern gemeinsame Bußfeiern der Pfarrgemeinden manchem den Zugang zum Sakrament der Versöhnung. Zugleich ist diese Neuform der Buße und Vergebung eine Möglichkeit zur Gewissensbildung, die vielen den Weg zur ehrlichen Beicht erst wieder öffnet.

c) Verlobung und Hochzeit

Die Verlobung ist meines Wissens brauchtümlich nicht religiös geprägt, außer daß sie gewöhnlich an einem kirchlichen Hochfest, besonders an Weihnachten und Ostern, stattfindet.

Vor der Hochzeit haben sich die jungen Leute beim Pfarrer vorzustellen und Sponsalien mit Brautexamen zu machen. Anstelle des Eheunterrichtes besuchen die Brautleute heute die Eheeinkehrtage, die regional organisiert werden. Auch die dreimalige Verkündung von der Kanzel beim sonntäglichen Hauptgottesdienst ist nicht mehr überall gebräuchlich. Bei der kirchlichen und weltlichen Hochzeitsfeier fällt Auswärtigen immer wieder die große Hochzeitsgesellschaft auf, was wohl mit den vielen Verwandten hiesiger Paare zusammenhängt. Auch das herzerfrischende »Wöösch Glöck!« der Kinder, die der ›Zockebolle‹ wegen keine Gefahr sehen, ist wohl nirgends so verbreitet wie bei uns.

d) Primizfeier

Primizen sind heute so selten geworden, daß jüngere Leute kaum mehr wissen, daß es so etwas in unserm Land tatsächlich noch gibt. Früher sagte man, es lohne sich, ein Paar Schuhe durchzulaufen, um des Segens einer Primiz teilhaftig zu werden. Wenn auch heute kaum mehr jemand daran glaubt, nimmt das Volk doch sehr regen Anteil an einer Primiz. Im Dorf wird der

Primiziant in feierlicher Prozession unter den Klängen der Dorfmusik zur Kirche geleitet. Weißgesmückte Mädchen, geistliche Bräutchen, Fahnendelegationen kirchlicher Vereine, eine Delegation der Standeskommission mit Weibel, die hohe Geistlichkeit und Verwandte und Freunde begleiten den Primizianten auf dem Weg zum feierlichen Erstlingsopfer, wobei der Cäcilienverein alles einsetzt, um diesen Gottesdienst mit Musik und Gesang zu einem einmaligen Erlebnis werden zu lassen. Auch ein frohes Festmahl der geladenen Gäste und eine festliche Dankfeier in der Kirche sind Ausdruck der Freude darüber, daß ein junger Mann unseres Volkes sich zum Dienst an der Frohbotschaft entschlossen hat.

e) *Firmung*

Zeichen allgemeinen Priestertums, d. h. Ausdruck dafür, daß jeder Christ aus der Freude am Glauben leben soll, ist die feierliche Spendung des Firmsakramentes durch den Bischof. Diese findet im Dorf alle Jahre, in den Landpfarreien jedes vierte Jahr statt. Am Vorabend prüft der Bischof nach seinem Einzug in die Pfarrei in einem persönlichen Gespräch mit den Firmlingen die Bereitschaft und Offenheit der Kinder für den Empfang dieses wichtigen Sakramentes. Am Firmtag versammeln sich die Firmlinge, ihre »Gotten« und »Götti«, ihre Verwandten und viel Pfarrvolk zum feierlichen Firmgottesdienst. Nach altem Brauch erhalten die Kinder von ihren Paten ein Firmgeschenk, das äußeres Zeichen der Gaben sein sollte, die sie durch dieses Sakrament erhalten. Auch ein Firmessen und ein kleiner Ausflug sollten Ausdruck der inneren Freude sein, welche die Firmung den jungen Christen schenkt. Der Bischof benützt seine Anwesenheit in der Pfarrei, um mit Vertretern der Standeskommission, des Kirchenrates und des Pfarreirates sowie mit seinen geistlichen Mitbrüdern ins Gespräch zu kommen.

f) *Tod und Begräbnis*

Nach dem Grundsatz »Lustig leben und fromm sterben« will der Innerrhoder nicht ohne geistlichen Beistand von ihnen scheiden. Früher wurden die Priester oft nachts zu Sterbenden gerufen, weil man die Krankensalbung nicht empfangen wollte, bevor wirklich Matthäi am letzten war. Heute wird das Sakrament der Krankensalbung nicht mehr als Letzte Ölung, sondern wieder eher im biblischen Sinn als Kraft und Hilfe für die Probleme des kranken und alten Menschen verstanden. Und daher wird dieses Sakrament in gemeinschaftlichen Feiern geboten und von den Gläubigen dankbar angenommen.

Das Totenbrauchtum ist heute weitgehend auf Beerdigung und Totenmahl »Liichenesse«, das übrigens erst in den letzten 20 Jahren Mode geworden ist, beschränkt, weil die meisten Leute im Spital sterben. Was zu tun ist bis zur Beerdigung, übernimmt das Bestattungsgeschäft, und die Verwandten können froh sein, wenn sie den lieben Verstorbenen, der in ein Meer von Blumen versenkt und mit Kränzen überhäuft wird, noch einmal für einen kurzen Abschied zu Gesicht bekommen.

Gelegentlich kann man es noch erleben, daß die ganze Familie das Bett des

Sterbenden umsteht und betend von ihm Abschied nimmt. Dann wird der Sargmacher ins Haus bestellt, der Tote in der Stube den Fenstern entlang aufgebahrt, die Totenwache organisiert, genügend Getränk und Fladen bereitgemacht. Während die Leiche im Haus ist, wird in der Stube fast ununterbrochen Rosenkranz gebetet und im ›Stöbli‹ oder in der Küche werden die Kondolenzbesucher bewirkt. Doch heißt es heute in den Todesanzeigen meistens: »Es wird in der Kirche gebetet« und oft sogar: »Kondolenzbesuche sind nicht erwünscht!« Durch die Todesanzeigen in der Zeitung ist die ›Ommesägeri‹ brotlos geworden, und weil die häusliche Totenfeier nicht mehr erwünscht wird, kommt man ohne ›Voorbeter‹ und ohne so vieles aus, was Brauch war und Familien und Nachbarschaften in Leid und Freud zusammengehalten hat.

Meistens gehen heute noch die nächsten Verwandten ins Trauerhaus zur Kondolenz und bei dem Toten werden noch still fünf »Vater unser« und »Gegrüßt seist du Maria« gebetet. Mit ›de Liich goo‹, d. h. an der Beerdigung teilnehmen, ist noch allgemeiner Brauch. Nur tragen die Männer den Mantel nicht mehr, und die Leidtracht der Frauen ist auch sehr selten geworden. Nach der Beerdigung wird in der Kirche vor der Totenmesse eine Abdankung gehalten. Die Verwandten stiften meistens eine Gedächtnismesse auf 25 Jahre und bestellen z. T. die sog. Gregorianischen Messen. Auch nehmen sie, sofern sie nicht auswärts wohnen, eine Zeitlang am täglichen Seelenrosenkranz in der Kirche teil. Der Gräberbesuch nach allen Gottesdiensten wird heute noch sehr eifrig gepflegt. Hingegen ist es weitgehend außer Brauch gekommen, zum Andenken eines nahestehenden Verstorbenen zu ›fire‹, d. h. Trauerkleidung zu tragen und nicht zu tanzen. Früher war man für Eltern ein ganzes Jahr, für Großeltern und Geschwister ein halbes Jahr, für ›Götti‹ und ›Gotte‹ ein Vierteljahr und für ›Bäsene‹ und ›Vetter‹ acht Wochen dazu verpflichtet. Heute ›fiired‹ einer, der es ganz genau nimmt, höchstens noch ein halbes Jahr.

5. Übrigues religiöses Brauchtum

a) Während des Sommers werden in den Bergkapellen mehr oder weniger regelmäßig sonntägliche Eucharistiefeiern abgehalten. Ihr ursprünglicher Sinn war, den Sennen und Bergwirten, die nicht ins Tal kommen können, und den Bergwanderern, die schon am Samstag oder sonntags in der Frühe in die Berge ziehen, den Besuch einer Sonntagsmesse zu ermöglichen. Heute haben die Gläubigen mit den Vorabendgottesdiensten und mit den Abendmessen am Sonntag so viele Möglichkeiten, ihrer Sonntagspflicht nachzukommen, daß die Notwendigkeit der *Berggottesdienste* etwas umstritten ist. Sie sind aber für viele Christen eine Möglichkeit, die Feier des Meßopfers mit neuer Freude zu erleben, und sie werden darum weiterhin gehalten, solange es bei der abnehmenden Zahl der Geistlichen noch möglich ist.

Seit wenigen Jahren wird auf Seealp einmal im Sommer ein *ökumenischer Gottesdienst* abgehalten, der Katholiken und Protestanten zu einer gemein-

samen Stunde der Besinnung versammelt. Dabei finden sich neben vielen einzelnen Bergwanderern und ganzen Familien auch die Bläser der Musikgesellschaft Harmonie ein, um beim Gottesdienst das Singen und Beten zu unterstützen und nachher beim gemütlichen Zusammensein ein paar ›Löpfegi‹ aufzuspielen. Vielleicht hilft dieses friedlich-frohe Zusammensein in den Bergen mit, daß die vereinzelten Versuche ökumenischer Gottesdienste in unseren Kirchen mit der Zeit selbstverständlicher Brauch werden.

Auf verschiedenen Alpen wird jeden Abend *der Alpsegen*, ›de Betruef‹, gesungen, um Menschen und Vieh dem Machtenschutz des Höchsten zu empfehlen. Obwohl diese fromme Übung erst vor einigen Jahren in unserer Gegend wieder aufgelebt ist, gehört sie heute schon als fester Brauch zu unserer Sennenkultur.

Auch das *Segnen der Ställe und Alpen* durch den Ortsgeistlichen ist eine fromme Gewohnheit, welche die Sennen nicht missen möchten. Daneben werden auch im Tal bei Neubauten Haus und Stall und Wohnungen durch einen Geistlichen eingesegnet. Auch das Segnen von Autos und anderen Motorfahrzeugen im privaten Rahmen oder in öffentlicher Segensfeier ist beim Volk sehr beliebt.

Die Maiandachten haben in den letzten Jahren an Anzugskraft verloren und sind z. T. den Abendmessen zum Opfer gefallen.

Das Läuten der Kirchenglocken zum Beginn festlicher Tage und Feiern ist ein sehr alter Brauch. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, wollte ich all die Läutegewohnheiten und Läuteordnungen im Land herum aufzählen und erörtern. Brauchtümlich interessant ist vor allem die Tatsache, daß bei der Beerdigung von Männern, von Frauen und Jungfrauen und von Kindern jeweils eine andere Glocke geläutet wird, ohne daß je eine soziale Diskriminierung dahinter vermutet worden wäre.

Entscheidend für unser religiöses Brauchtum, ob es echt gestaltet und sinnvoll weitergetragen werden kann, ist *die Gestaltung des Familienlebens*. Wenn hier in jedem Haus eine gläubige Haltung und eine frohe christliche Atmosphäre gepflegt wird, dann wird auch im ganzen Volk der Sinn für religiöse Brauchformen wach bleiben. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, einmal anhand des religiösen Hausschmuckes den Geschmack und anhand der Gebets- und privaten Frömmigkeitsformen die Überzeugung unseres Volkes zu studieren. Jedenfalls sollten fromme Bilder und fromme Übungen nicht bedenkenlos über Bord geworfen werden, wenn auch manche Geschmacklosigkeit und manche Frömmelei verschwinden dürften, ohne daß unser religiöses Brauchtum an Substanz verlöre. Das Abendgebet ist glücklicherweise noch allgemein in Übung in unseren Familien, auch Rosenkranz und Bibellesung sind nicht selten. Etwas schwieriger scheint die Pflege des Tischgebets zu sein. Wenn es auch nicht notwendig ist, daß neben dem ›Engel des Herrn‹ noch eine Reihe ›Vater unser‹ für »nichts und wieder nichts« gebetet werden, wäre es doch bedenklich, wenn eine Wirtschaftskrise oder ein Landesunglück hereinbrechen müßten, um uns bewußt zu machen, daß das tägliche Brot letztlich aus der Hand Gottes kommt.

6. Schlußgedanken

Wenn wir Brauch und Sitte pflegen, so verbinden wir damit ein Bekenntnis zu Heimat und Volk, einen Protest gegen alle modische Gleichmacherei, die von überall in der Welt, aber nur nicht aus uns selber kommen mag. Bei aller Weltoffenheit und Fortschrittlichkeit, die notwendig sind, sollten wir unserem religiösen Brauchtum Verantwortung und Liebe entgegenbringen, wie man sie einem heiligen Erbe immer entgegengebracht hat. Denn unser religiöses Fühlen und Glauben und Tun ist mit den letzten Tiefen unseres Wesens verbunden. Wenn wir diese Werte aufgeben, geben wir uns selbst auf.

BENÜTZTE LITERATUR:

HANNS KOREN, Volksbrauch im Kirchenjahr. Salzburg-Leipzig 1934.

EDUARD HOFFMANN-KRAYER, Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Zürich 1940.

P. NOTKER CURTI, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr. Basel 1947.